

Hvār sáttu brúðir bíta hvassara?

STILWERT UND FUNKTION DER ACI-KONSTRUKTION IN DER EDDA

1. Vorbemerkungen

Dialoghaltige Texte bedürfen zu ihrem Aufbau besonderer morpho-syntaktischer und semantischer Ausdrucksmittel. Es ist bekannt, dass die germanische Stabreimdichtung neben Erzählerformeln, die sich auf eine spezifische Gesprächssituation beziehen und neben den Formeln der Gebärdensprache, die als epische Einschübe den Text begleiten,¹⁾ vor allem die verschiedenen Möglichkeiten der Redeeinführung (inquit) nutzt.²⁾ Diesen mehr oder weniger konventionalisierten Strukturformeln stehen stereotypische Satzfiguren gegenüber, die ebenfalls als Instrument der Redegestaltung dienen, aber auf Grund ihrer funktionellen Flexibilität nicht von vornherein als formelhaft gebundene Elemente angesehen werden können. Zu ihnen gehört als bevorzugtes redestituierendes Ausdrucksmittel der Eddadichtung die Akkusativ-mit-Infinitiv-Konstruktion (AcI).

Der AcI in altnordischer Prosa ist mehrfach behandelt; weniger hat hingegen sein Vorkommen in eddischer Dichtung und Skaldik interessiert.³⁾ Definitorisch besteht weitgehend Einigkeit: Eine bestimmte Gruppe von Verben zieht neben dem Akkusativobjekt einen zusätzlichen Infinitiv nach sich, wobei das Objekt des finiten Verbs zugleich als Subjekt des Infinitivs fungiert. In der Konstruktion werden somit zwei einfache Sätze aussageverkürzend zusammengefasst.⁴⁾

Es liegt auf der Hand, dass die komprimierte Oberflächenstruktur des AcI sich im künstlerischen Gestaltungsprozess in einprägsamer Weise ausdrucksökonomisch verwerten lässt. Der vielzitierte kviðlingr des Hjalti Skeggjason aus der Zeit des Glaubenswechsels auf Island demonstriert dies folgendermassen:

Vilkat goð geyja,
grey bykkjumk Freyja.⁵⁾

"Ich will nicht, dass Götter bellen; eine Hündin dünkt mich Freyja."
Den blasphemischen Vers auf Freyja leitet ein von vilkat abhängiger

AcI ein, dem die syntaktisch eng verwandte bykkja-Konstruktion (mit doppeltem Subjekt und Ellipse von vera) parallel gestellt ist. Die verdichtete syntaktische Anordnung erreicht gleichzeitig höchsten metrischen Auffüllungsgrad (g-Stäbe in den Hebungen, Endreim und Assonanz), und ausserdem ist dieses Kleinkunstwerk, was leicht übersehen wird, durch einen semantischen Chiasmus ausbalanciert (abba: goð-geyja-grey-Freyja).

Auch die Sprache der Eddalieder strebt nach syntaktischer Sättigung der Versschemata mit Hilfe des AcI und nutzt die Konstruktion ebenfalls zu metrischem Dekor. Die bekannte Überraschungsfrage des Riesen in der Þrymskviða kleidet einen an das Verb sjá gebundenen AcI in die Versfigur mit "umschliessendem" Stabreim ab/ba:

Þrk.25,3-4 Hvar sattu brúðir þíta hvassara?

Eine vergleichbare metrisch-syntaktische Komplexität, an der mindestens zwei alliterierende Komponenten beteiligt sind (Objekt, Infinitiv bzw. finites Verb), wird in eddischer Dichtung gewöhnlich nur selten erreicht und ist am ehesten Textpositionen vorbehalten, die man gern als "Erzählgipfel" bezeichnet.

Dies heisst aber, dass der AcI als Satzgefüge für sich noch keinen markierten metrisch-stilistischen Stellenwert beanspruchen kann. Es wäre auch schwierig und methodisch wahrscheinlich verfehlt, wollte man aus den ca. 160 Belegen in der Edda die "stilwertigen" herausfiltern. Weiterführend und interessanter erscheint vielmehr die bisher noch nicht gestellte Frage nach der kommunikativen und textsemantischen Verwendungsfunktion, einerseits im Gesamtrahmen des Codex regius, andererseits im individuellen Einzel lied. Um den Gegenstand noch schärfer zu fassen, konzentrieren sich die folgenden Beobachtungen auf die wiederholte Verwendung. Es soll damit gezeigt werden, unter welchen redetypischen Bedingungen der AcI in der Vers- und Strophenkombinatorik als formelhaftes Element fungiert und welche Rolle der Konstruktion als rhetorisiertes Struktur- und Gestaltungsmittel im vers- und strophenübergreifenden, textuellen Zusammenhang zukommt. Klärend vorausgeschickt wird eine knappe Diskussion verbsemantischer Aspekte.⁶⁾

2. Verbsemantische Aspekte und Distribution

Verben mit AcI-Anschluss verteilen sich in eddischer Dichtung auf die folgenden semantischen Kategorien:⁷⁾

- Wahrnehmungsverben (verba sentiendi): sjá, líta, heyra, vita, finna
- Kognitive Verben: hyggja, þykkja
- Kommunikationsverben (verba dicendi): kveða, láta, telja
- Einstellungsverben (verba voluntatis): vilja, biðja

Davon sind jedoch nur ein einziges Mal mit dem AcI belegt: líta (Rm.21), finna (Háv.9.7) und telja. Auch die Verwendung von þykkja mit Akkusativ ist okkasionell (nur Háv.26, Hrbl.13). Somit ist die Konstruktion praktisch auf 8 Verben begrenzt, von denen das aktive Kommunikationsverb kveða und das aktive kognitive Verb hyggja die höchsten Frequenzen aufweisen (35 resp. 43 Fälle).

Vergleicht man Edda und Sagaprosa, so fallen bezeichnende Unterschiede der Verwendungsweise auf. Kognitive Relationen werden in der Edda fast ausnahmslos durch hyggja ausgedrückt, kommunikative durch kveða und seltener láta.⁸⁾ Die Sagaprosa hingegen variiert hyggja mit ætla und geta, während kveða gleichberechtigt neben segja und kalla steht, die von der Poesie völlig gemieden werden. Andererseits sind die verba voluntatis vilja und biðja poesietypisch und fehlen nahezu ganz in der Prosa.⁹⁾ Der AcI wäre somit als gattungsdifferenzierendes Kriterium zu betrachten, und allein schon die Spezifik seiner finiten Verben in der Edda darf als poetolektal gelten.

Bereits im Einzellied kann die Auswahl unter den AcI-Verben stiltypischen Charakter annehmen: Völuspá und Brymskviða nutzen nur sjá und vita, die beiden Helgilieder fast ausschliesslich kveða und biðja.

Innerhalb des Codex regius ist der AcI sehr ungleichmässig verteilt. Er fehlt ganz in Grp., Gör.I, Gör.III, Ghv. und ist nur ein- bis zweimal vertreten in Vkv., Hlr., Alv., Br.; relativ hohe Frequenzen bezeugen hingegen Am. (über 20), Háv. (über 15), Od. und Ls. (jeweils über 10).¹⁰⁾

Hauptdomäne des eddischen AcI ist nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, die Einleitung indirekter Rede. Diese Verwendungsform beschränkt sich vor allem auf Hym., HH.I und HH.II sowie Am. und scheint überhaupt ein relativ junges Stilmittel zu sein.¹¹⁾ Stilprägendes Gewicht erlangt der AcI vielmehr in Dialog, Ansprache und Monolog. Im Oddrúnargrátr und einigen anderen Gedichten mit höherem Monologanteil wird allerdings indirekte Rede als sog. "sekundäre" Rede in den Redebericht integriert (abhängig vor allem von kveða, láta und biðja).

3. Der AcI als formelhaftes Element

Mit der allgemeinen Charakterisierung als stereotypisches Satzmuster, das bestimmte poetisch-funktionale oder kommunikative Leistungen erbringt, erfüllt der AcI selbstverständlich noch nicht das Kriterium der Formelhaftigkeit, sei es im Sinne einer "Sprachformel", sei es als "Strukturformel". Als formelhaft verfestigtes Element der erzählenden Stabreimdichtung wird die Konstruktion erst dann gelten dürfen, wenn sichtbar gemacht werden kann, dass semantisch spezialisierte Varianten des AcI unter gleichen oder zumindest ähnlichen rhythmischen, metrischen und strophischen Bedingungen wiederholt verfügbar sind.¹²⁾ Unter diesen Voraussetzungen lassen sich in festgelegter Strophenposition bzw. rhythmisierter Versstellung drei formelhafte Typen abheben: (1) die AcI-Eingangsformel, (2) die AcI-Deklarationsformel, (3) die AcI-Schablone.

3.1. AcI als Eingangsformel

Zweimal in der Edda steht ein AcI formelhaft im Liedeingang:

Od.1,1-2 Heyrða ec segia i sogom fornom
Rp.1,1-4 Ár kváðu ganga grenar brautar
 ofligan oc aldinn, ás kunnigan

Ist der Einführungssatz der Rígbíla als okkasionelle syntaktische Fügung zu bewerten - allerdings mit vorgeprägter Berufung auf Alter und Berichterstattung (ár kváðu "einst, sagt man ..."), wie in der Edda auch an anderer Stelle (vgl. z.B. Vsp.2, Hym.1) - so handelt es sich im Falle des Odðrúnargrátr um eine verbreitete Einleitungsformel der altgermanischen Dichtung. Sie ist oft erörtert worden;¹³⁾ ihre nächsten Verwandten finden sich in althochdeutscher und altenglischer Dichtersprache:

Hildebr.1 Ik gihorta ðat seggen, ðat ...
Part.1 Hyrd e secgan bi sumum fugle ...

Syntaktisch gesehen ist im altnordischen und altenglischen Beleg vor den Infinitiven segja/secgan jeweils ein akkusativisches Agens ausgespart, dessen Platz im Hildebrandslied das neutrale Pronomen ðat einnimmt.¹⁴⁾ In dieser charakteristischen Verkürzung begegnet der AcI gleich zweimal als Berufsformel in der schwer einzuordnenden Strophe Hávamál 111, die im Codex regius den Loddfafnismál als Einleitung vorangestellt ist:¹⁵⁾

Háv.111,7 of rúnar heyrða ec dæma

Háv.111,11 heyrða ec segja svá

Gemeingermanische Verbreitung und epische Funktion der Formel deuten an, dass der AcI hier als tragendes Satzmuster einem Element ursprünglich mündlicher Konvention unterlegt ist. Tatsächlich beschränkt sich der Gebrauch von heyra + AcI in der Edda im wesentlichen auf die Berufungsformel (vgl. auch Am.45,4 heyrðu þral segja; abweichend Rm.22; Gör.II 8).

3.2. AcI als Deklarationsformel

Ein grundsätzlich anderer Formeltyp ist im wesentlichen auf einige Lieder im Ljóðaháttir verteilt (Gr., Ls., Fm., Sd.). Die von den Verben hyggja, kveða, ausnahmsweise auch vita, abhängige Konstruktion steht hier in der Vollzeile und schliesst als syntaktisch selbständiges Redesegment den Helming bzw. die Strophe ab. Da dieser Schlusssatz in erklärendem, benennendem oder definierendem Bezug steht, scheint mir die Bezeichnung "Deklarationsformel" angebracht. Dafür einige Beispiele:

Ls.24,6 oc hugða ec þat args aðal

Gr.24,3 svá hygg ec Bilscfrni með bugom

Fm.7,6 æ qveða bandingia bifaz

Sd.22,6 þat qveða dauðom duga

Wo derartige Schlusszeilen im gnomischen Präsens auftreten, können sie allgemeinen oder lehrhaften Charakter annehmen (vgl. Fm.7,6: "Gefangene müssen stets Angst haben"; Sd.22,6: "das soll für die Toten gut sein").¹⁶⁾

Neben dem deklarativen Aspekt erwächst dem abschliessenden AcI jedoch eine weitere prägnante Funktion, und zwar im kommunikativen Handlungsspiel. Er dient nämlich unter bestimmten Voraussetzungen dazu, die vorgenommene Sprechhandlung als solche zu charakterisieren. Dies wird aus folgenden Beispielen deutlich:

Gr.53,3 þitt veit ec líf um liðit

Ls.17,2-3 þic qveð ec allra þvenna vergiarnasta vera

Fm.23,6 þic qveð ec Óblauðastan alinn

Alv.35,4-5 miclom tálom ec qveð taldan þic

Der nichtnegierte Indikativ Präsens der Verben vita und kveða ist gebunden an ein logisches Subjekt der 1. Person (ek) und bezieht

sich auf ein logisches Objekt der 2. Person (bik, bitt). Dies aber sind u.a. diejenigen sprechaktbezeichnenden Indikatoren, welche in linguistischem Sinne für "explizite performative Formeln" gelten.¹⁷⁾ Der AcI erweist sich mit anderen Worten als dienliches Mittel, die Äusserungsabsicht erzähltechnisch explizit zu machen und die Äusserung selbst emphatisch hervorzuheben.

Weitere vergleichbare Belege des performativen Typs, die allerdings nicht in abschliessender Position stehen: Háv.131,5-6; Sk.10, 2-3; Hrb1.47,5(A); HHv.12,5;19,2; HH.II 50,5-6; Fm.4,1-2; Am.28,7-8.

3.3. Die AcI-Schablone

Auf der Grenze von Satzschema und Reimformel befindet sich ein Konstruktionsmodell, das im poetischen System der Völuspá als Einkleidung der visionären Aussage und zugleich als deren gliederndes Moment eine zentrale Rolle spielt:

Vsp.19,1	<u>Asc veit ec standa</u>
Vsp.35,1	<u>Hapt sá hon liggja</u>
Vsp.38,1	<u>Sal sá hon standa</u>
Vsp.64,1	<u>Sal sér hon standa</u>

Das fixierte Satzschema, für das ich den Terminus "AcI-Schablone" vorschlagen möchte, konstituiert sich durch folgende syntaktische Merkmale: Im Fundament des Satzes steht das Akkusativobjekt, gefolgt von Finitum, personalem Subjekt und Infinitum. Die Semantik der Verben ist stereotyp (vita, sjá als Finitum; standa, liggja und brenna als Infinitiv). Sinntragend hervorgehoben ist das durch Inversion in die erste Hebung des Anverses gezogene Objekt. Man könnte AcI-Konstruktionen dieser Art ihren formelhaften Charakter absprechen und sie als metrisch-syntaktische Stileigenschaft der Völuspá werten, wenn sie nicht in anderen - und vor allem auch jüngeren - eddischen Liedschichten ebenfalls nachzuweisen wären:

HHv.8,1	<u>Sverð veit ec liggja</u>
Ls.4,1	<u>Ulf sé ec liggja</u>
Am.38,3	<u>bæ sá þeir standa</u>
Háv.70,4	<u>eld sá ec upp brenna</u>
Hdl.49,1	<u>Hýr sé ec brenna</u>
Gr1.19,1	<u>Eld sé ec brenna</u>
Am.24,5	<u>geir hugða ec standa</u>

Das rhythmisierte Grundmuster der AcI-Schablone wird nun vielfach variiert und wechselnden Ausdrucksabsichten angepasst. Es bleibt allerdings zu fragen, wieweit sich die Grenzen der Formelhaftigkeit verschieben lassen. Denn bereits geringfügige Variationen der Wortfolge und der lexikalischen Auffüllung ziehen ganze Bündel von neuen Belegen nach sich, für die der Begriff formelhaft gebundenen Sprechens relativ weit gefasst werden müsste. Als Beispiele: mæki liggia ec sé (Gr.52); mál gveð ec ocr fara (Sk.10); völl léz ycr oc munda gefa (Akv.5); konor hugðac dauðar koma (Am.28); son kvez eiga (Rp.36); mic bað han gæða (Od.15); satt hygg ec mic segia (Hrbl.50).

4. Der AcI in rhetorischer Figur

4.1. Similaritätsfiguren

Es ist mehrfach beobachtet worden, u.a. von Andreas Heusler, dass der Dialog der Eddalieder, ganz im Gegensatz zur westgermanischen Dichtung, sich häufig des "ausdrucksvollen Stilmittels der Wortaufnahme"¹⁸⁾ bedient. Wo repetitives Sprechen als bewusstes Kunstmittel der Alliterationspoesie über die Wiederholung von Einzelwörtern oder Wortgruppen hinausgeht und auf umfangreichere Konstruktionen übergreift, entstehen syntaktische Similaritätsfiguren, die man unter dem Begriff des Parallelismus zusammenfasst.¹⁹⁾

Als Rahmen satzförmig wiederholter Rede bietet sich auch der AcI an. Zur Illustration sei auf die eingangs zitierte Überraschungsfrage Þryms zurückgekommen, die mit der direkt folgenden Selbstantwort folgendes kleines Handlungsspiel ergibt:

Þrk.25,3-8 Hvar sattu brúðir þíta hvassará?
 sáca ec brúðir þíta in breiðara,
 né inn meira mið mev um drecca.

Die affekthaltige Wiederholung der Rede zeigt die beiden bildungsanalogen AcI-Verse in unmittelbarem Kontakt. Diese Kontaktfigur, wiewohl höchst wirkungsvoll, stellt jedoch ein vereinzelt Phänomen der Þrymskviða dar. Für die eddischen Redelieder von weitreichenderer Relevanz sind satzförmige Wiederholungen auf Distanz. Der Grad der Analogie kann von völliger Identität sämtlicher Konstituenten bis hin zu weitgehendem inhaltlichen Austausch innerhalb der konformen Satzgestalt variieren. Die Figur wird nicht nur dialogisch und monologisch, sondern darüber hinaus in "sekundärer" Rede realisiert.

4.1.1 Parallelismus im Dialog

Stilistisch belangreich wird figürliche Rede in der Lokasenna. Der Wortwechsel zwischen Óðinn und Loki gelangt an seinen Höhepunkt, als Loki den an ihn gerichteten Vorwurf der Perversität - oc hugða ec þat args aðal - mit identischem Wortlaut, aber abgeänderter, emphatischer Bedeutung auf Óðinn zurückwendet:

Ls.23,4-8 Óðinn: átta vetr vartu fyr iqrð neðan
kýr málcandi oc kona,
oc hefir þú þar born borit,
oc hugða ec þat args aðal.

Ls.24,1-6 Loki: Enn þic síða kððo sámseyo í
oc draptu á vett sem vqlor;
vitca líki fórtu verþiðð yfir,
oc hugða ec þat args aðal.

Der deklarative AcI (mit Ellipse des Infinitivs vera) bildet hier eine Diaphora im Dialog ab und erfüllt sämtliche Bedingungen jener Similaritätsfigur, die der klassischen Rhetorik als Anaklasis oder reflexio bekannt ist.²⁰⁾

4.1.2. Parallelismus als Mittel der Traumwiedergabe

Teils monologisch, teils dialogisch wird die AcI-Reihung zur Strukturierung des Textes in Guðrúnarkviða II und Atlamál beigezogen. Repetitives Sprechen dient in beiden Liedern der Vorverweisung auf kommendes Geschehen durch Träume. An der Eindruckswirkung der aufgereihten Bilder nimmt das AcI-Verb hyggja teil, das im Kontext der Traumvorausdeutung mit der spezialisierten Bedeutung "im Traum zu erkennen glauben" auftritt:²¹⁾

Gör.II 40,1-2 Hugða ec hér í túni teina falla
41,1-2 Hugða ec mér af hendi hauca fliúga
42,1-2 Hugða ec mér af hendi hvelpa losna

Die stilistisch prägnante Anaphora mit Spitzenstellung des Finitivs in der Hebung bzw. in Reimstellung wird durchbrochen durch die Verse 41,5-6 und 42,5-6, welche mit der Frontierung des Objekts in der ersten Hebung den Gleichlauf variieren:

Gör.II 41,5-6 hiqrto hugða ec þeira við hunang tuggin
42,5-6 hold hugða ec þeira at hræom orðit

In beiden Fällen erfährt auch der AcI eine Abwandlung, indem an die Stelle des Infinitivs jeweils das Partizip Präteritum tritt.

Noch auffälliger erscheint die Koppelung der einprägsamen hugða ek-Formel an die wiederholte Rede in den Atlamál, da das Stilmittel hier nahezu den gesamten Strophenkomplex 15-28 gliedern hilft:

Am.15,1-2	<u>Blæio hugða ec þína brenna</u>
17,1-2	<u>Biqrn hugða ec hér inn kominn</u>
19,1-2	<u>Qrn hugða ec hér inn fljúga</u>
24,5-6	<u>geir hugða ec standa</u>
26,1-2	<u>Á hugða ec hér inn renna</u>
28,1-2	<u>Konor hugðac dauðar koma</u>

Wiederum erfährt die Similaritätsfigur eine variierende Auflockerung, indem in den Str. 22/24 der Gleichlauf der stabenden Akkusativobjekte durchbrochen und von frontierten Partizipien abgelöst wird:

Am.22,1-2	<u>Gorvan hugða ec þér galga</u>
24,1-2	<u>Blóðgan hugða ec mæki borinn</u>

4.1.3. Parallelismus in "sekundärer" Rede

In Form der indirekten in der direkten Rede werden im Rückblicksgedicht Oddrúnargrátr die Strophengruppen 15-16 und 22-23 durch parallele Wiederholungsglieder aufeinander bezogen. Sie bilden jeweils den Kern von Verhaltensvorschriften oder Willensbekundungen (Óðinn, Atli) und sind durch die Verben biðja und kveða referentiell gestützt:

Od.15,5-6	<u>Mic það hann gæða</u>	<u>gulli rauða</u>
16,5-6	<u>gvaða hana in æðri</u>	<u>alna myndu</u>
16,1-4	<u>Enn hann Brynhildi</u>	<u>það hiálm geta</u>
	<u>hana gvað hann óscmey</u>	<u>verða scyldu</u>

Od.22,1-4	<u>Enn Atli qvaz</u>	<u>eigi vilia</u>
	<u>mund aldregi</u>	<u>at megi Glúca</u>
23,5-8	<u>enn mic Atli qvaz</u>	<u>eigi myndu</u>
	<u>lýti ráða</u>	<u>né lqst gora</u>

Als einfacher Parallelismus begegnet die Figur auch in der Helreið:

Hlr.9,5-6	<u>þann það hann slíta</u>	<u>svefni mínom</u>
10,5-6	<u>þar það hann einn þegn</u>	<u>yfir at ráða</u>

Die Glieder entsprechen sich hier gleichzeitig in der Strophenposition.

4.2. Figuren der Häufung

Wird die AcI-Gruppe durch Hinzufügung semantisch unterschiedlicher Satzglieder erweitert, entsteht eine Figur der Häufung.²²⁾ Sie findet sich als Stil­kategorie der Aufzählung in drei Heldenliedern (Gör.II, Akv, Am) und dient in sämtlichen Fällen der emphatischen Hervorhebung bzw. Steigerung des Gemeinten.²³⁾ Drei koordinierte Glieder, die bis auf Akv.37,10 asyndetisch gereiht sind, umfassen die folgenden Belege:

Gör.II 8,3-7 pá heyrir bú hrafna gialla
orno gialla, [...]
varga bióta [...]

Akv.37,5-10 séraðu síðan [...]
gullz miðlendr gera scepta,
manar meita né marar keyra.

Am.52,5-9 svá qvæðo Niflunga, [...]
scapa sócn sverðom, slitaz af brynior,
hoggva svá hiálma, [...]

Wesentlich komplexer gestaltet sind die beiden plakativen Häufungsfiguren in der viel­diskutierten einleitenden Hallenszene der Atla­kviða (Str.5 und 7):

Akv.5,1-7 Voll léz ycr oc mundo gefa víðrar Gnitahiðar
af geiri giallanda oc af gyltom stqfnom,
stórar meiðmar oc staði Danpar,
hrfs þat ip mæra [...]

Akv.7,5-9 minn veit ec mar beztan, enn mæki hvassastan
boga beccsæma, enn bryniór ör qulli
hiám oc sciöld hvítastan [...]

Gunnarr beantwortet die Angebote, die Atli durch den Boten überbringen lässt (5,1-7), mit einer analogen vielgliedrigen Aufzählung (7, 5-9). Obwohl ein weiteres Gesprächssegment, nämlich die Hinwendung Gunnars an Hqgni in Str. 6, die direkte Erwiderng hinauszögert, ist die strukturelle Interpendenz der beiden Dialogteile offensichtlich, und ebenso deutlich wird, dass hier ausser der polysyndetischen Häufung eine syntaktische Wiederholungsfigur vorliegt, die in den beiden parallelen AcI-Einleitungen (mit láta/vita) ihre Erkennungsmerkmale findet.

Nur in den genannten Fällen der Aufzählung dient die Konstruktion als erweiternder Satzrahmen zur Füllung umfangreicherer Strophenkomplexe. Ansonsten greift der AcI in der Edda selten über die Grenze der Langzeile und niemals über den Helming im Ljóðahátt hinaus.

5. Schlussbemerkungen

Die vorangehenden Überlegungen zielten auf zwei konstitutive Verwendungsformen des AcI: auf die formelhafte Einbindung der Konstruktion in Vers und Strophe und auf ihre textuelle Funktion in Figuren paralleler und häufender Anordnung. Daneben wurde auch ein kommunikativer Aspekt deutlich: der AcI wird in der Edda zur Kennzeichnung sprachlicher Handlungen beigezogen.

Formelhaftes und figürliches Sprechen schliessen einander nicht aus. Dennoch wäre zu fragen, durch welche Konventionen mündlicher oder schriftlicher Art die bevorzugte und differenzierte Nutzung des AcI in eddischer Dichtung näher erklärt werden könnte. Dies führt einerseits auf die Formelproblematik der Oral Poetry-Theorie und ihrer Relevanz für die erzählende germanische Stabreimdichtung, andererseits wäre die Möglichkeit ins Auge zu fassen, ob und inwieweit das rhetorische Repertoire antiker, insbesondere lateinischer Vorbilder nachwirkt. Es darf nicht übersehen werden, dass die Verdichtung der Aussage mittels AcI dem klassischen Stilideal der brevitas in hohem Masse entgegenkommt, zumal wenn sie in bewusster künstlerischer Gestaltung vorgenommen wird.

Diese grundsätzlichen Fragen konnten im knappen Rahmen dieses Beitrags nicht näher verfolgt werden. Ebensowenig wurde der Rolle nachgegangen, die der AcI in den wechselseitigen Beziehungen von Eddaliedern bzw. ihren Abhängigkeiten spielt: Freyja bezieht ihre Charakterisierung als Erotomanin aus inhaltsidentischen AcI-Versen (Ls.17/Drk.13). Förmliche AcI-"Zitate" sind in den Parallelstellen Vsp.38/Am.38, HHv.19/Hdl.7 zu erkennen, und wenn die Richtung der Entlehnung gesichert werden könnte, dann wäre letztlich auch die Strophe 8 der Gísla saga mit der Zeile teina sák í túni von einem AcI des zweiten Gúðrunlieds abhängig (Hugða ec hér í túni teina falla).

ANMERKUNGEN

- 1) Dazu I. Netter, Die direkte Rede in den Isländersagas, Leipzig 1935, S. 24, 62f.
- 2) Man vergleiche dazu die ausführlichen Untersuchungen von A. Heusler, Der Dialog in der altgermanischen erzählenden Dichtung, in: ZfdA 46 (1902), S. 189-284 und zuletzt von T. Päröli, Sull'elemento formulaire nella poesia germanica antica, Roma 1975, zur Edda bes. S. 19-61.
- 3) Zur altwestnord. Prosa vgl. M. Nygaard, *Norrøn syntax*, 2. oppl. Oslo 1966, § 217; G. F. V. Lund, *Oldnorsk ordføyningslære*, Kbh. 1862, S. 378-384; für den ostnordischen Bereich siehe Falk-Torp, *Dansknorskens syntax i historisk fremstilling*, S. 200f.; weiterhin C. Grimberg, *Undersökningar om konstruktionerna akkusativ med infinitiv i den äldre fornsvenskan*, in: ANF 21 (1905), S. 205-235, 311-357; Hj. Alving, *Objekt-subjektets plats i akkusativ med infinitiv*, in: *Språk och stil* 18 (1918), S. 1-37. Zum AcI in der Edda vgl. bes. M. Nygaard, *Eddasprogets Syntax fremstillet*, [I] -II, Bergen 1865-76, II, S. 42-45. Zur Skaldik siehe die verstreuten Bemerkungen von E. A. Kock, *Notationes Norrøna*, §§ 1111, 2394, 2551.
- 4) Zu Entstehung und Bildungsweise vgl. zusammenfassend E. Wessén, *Svensk språkhistoria III*, Stockholm 1965, S. 338-340.
- 5) F. Jönsson, *Den norsk-islandske Skjaldedigtning*, Kbh. 1912-15, B I, S. 313; vgl. dazu F. Genzmer, in: ANF 44 (1928), S. 311-314.
- 6) Als Textgrundlage dient: Edda. Die Lieder des Codex regius nebst verwandten Denkmälern, hg. v. G. Neckel, 4. umgearb. Aufl. v. H. Kuhn, Heidelberg 1962.
- 7) Die kategorialen Begriffe nach G. Helbig, Zur semantischen Subklassifizierung der Verben, in: G. Helbig, *Studien zur deutschen Syntax*, Leipzig 1983, S. 89f.
- 8) Bei *lāta* wurden nur diejenigen Fälle berücksichtigt, in denen das Verb die kommunikative Bedeutung "sich äussern, erklären, sagen" hat; es fehlen damit die zahlreichen Belege des modalen AcI mit der Verbbedeutung "lassen"; er wird allgemein als sprachgeschichtlich sekundäre Analogiebildung aufgefasst, vgl. Wessén (wie Anm. 4), S. 344.
- 9) Zur Verteilung in Poesie und Prosa vgl. auch Nygaard (wie Anm. 3), S. 231f. Andere Verhältnisse, bedingt durch lateinischen Einfluss, gelten für die Textgruppe des "gelehrten" Stils. Sie bleibt hier ausser Betracht.
- 10) Die Angaben sind Mindestzahlen. Nicht bei jedem Verb lässt sich ein Akkusativ mit Infinitiv von einem Akkusativ und Infinitiv trennen.
- 11) Vgl. Heusler (wie Anm. 2), S. 243; Netter (wie Anm. 1), S. 12.
- 12) Zur Formelproblematik vgl. H. D. Lutz, Zur Formelhaftigkeit mittelhochdeutscher Texte und zur "Theorie of Oral-Formulaic Composition", in: *Deutsche Vierteljahrsschr. f. Lit.wiss. u. Geistesgesch.* 48 (1974), S. 432-447.
- 13) Vgl. R. M. Meyer, *Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen* beschrieben, Berlin 1889, S. 357; H. Kuhn, in: *Festschrift F. Genzmer*, Heidelberg 1952, S. 275; Päröli (wie Anm. 2), S. 203f.
- 14) Die syntaktische Seite wird anhand vergleichbarer Belege diskutiert von R. Lühr, *Studien zur Sprache des Hildebrandslied*, II, Frankfurt a. M. 1982, S. 379f.

- 15) Dazu J.de Vries, Altnordische Literaturgeschichte, I, Berlin 1964, S.51.
- 16) Schon R.Meyer (wie Anm.13), S.386f. hatte in seine Formelsammlung einige Belege aufgenommen und mit dem Etikett "Definitionsformeln" versehen, was jedoch den Verwendungsbereich längst nicht abdeckt.
- 17) Dazu D.Wunderlich, Zur Konventionalität von Sprechhandlungen, in: D.Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik, 2.Aufl. Wiesbaden 1975, S.15-17.
- 18) A.Heusler (wie Anm.2), S.234; vorher schon Hinweise bei R.Meyer (wie Anm.13), S.312-315 u. passim.
- 19) Vgl. H.F.Plett, Textwissenschaft und Textanalyse, Heidelberg 1965, S.240f. und die hier angegebene Literatur.
- 20) Siehe H.Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1960, Bd.I, S.335f.
- 21) In dieser Bedeutungsverengung wird hyggja + AcI ausser in Gör.II und Am. nur noch einmal in Br.16 verwendet.
- 22) Vgl. H.Lausberg (wie Anm.20), Bd.I, S.336f.
- 23) Einfache Aufzählung mittels AcI strukturiert auch eine Strophen gruppe der Hávamál (Str.150, 152, 155, 157: 'Ljóðatal').